

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 731 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 221 43 / 221 44. Postcheck Nr. IX/2988

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: Die 1spalt. Millimeterzeile Anzeigen Reklame  
Inland 7 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.  
Uebrigere Schweiz 10 Rp. 24 Rp.  
Ausland 12 Rp. 28 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 221 43  
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

## Bauerntum in unserer Zeit

„Der Familienbetrieb ist das Leitbild der Agrarpolitik“ lesen wir in der vom „Landwirtschaftlichen Informationsdienst“ herausgegebenen „Agrarpolitischen Revue“. In ihr hat Dr. Priebe 16 Thesen zur agrarpolitischen Diskussion gestellt. Sie berühren die Aufgaben der Bauernschaft zur Durchsetzung ihrer Existenz in der Umstellung auf die neue Zeit mit den unveränderten Wirtschaftsmethoden, mit ihren Anforderungen hinsichtlich der vermehrten Industrialisierung und der sich unweigerlich stellenden sozialen Obliegenheiten. Der Familienbetrieb sei das Leitbild der Agrarpolitik, heißt es da u. a., „denn die landwirtschaftlichen Familienbetriebe bilden in unserer Gesellschaftsstruktur die breite Grundsubstanz der selbständigen Unternehmerschicht“.

In unserem Lande ist der Familienbetrieb in der Landwirtschaft noch vorherrschend. Er bildet mit dem gewerblichen Klein- und Mittelbetrieb noch immer die Grundsubstanz einer selbständigen Unternehmerschicht. In der sich deutlich abzeichnenden strukturellen Wandlung der Gesellschaft muß uns demnach daran gelegen sein, möglichst viele Bauern selbständig zu erhalten. Wir sind in der heutigen, vielfach nur auf die Rendite abgestellten Zeit gerne versucht, dem Bauern wenigstens stillschweigend recht zu geben, wenn er seinen Betrieb aufgibt und sich dem Erwerb in der Industrie oder dem Gewerbe zuwendet. Dort hat er alle vierzehn Tage sein Zahltagssäcklein, seine geregelte Freizeit und schließlich noch eine soziale Begünstigung, die ihm in seinem Berufe weniger geboten scheint. Verlockende Arbeitsgelegenheit droht auch eine bedenkliche Lücke im Nachwuchs für die bäuerliche Scholle zu schaffen: alles Gefahren für die Erhaltung einer breiten selbständigen Unternehmerschicht in der Bauernschaft.

Und doch erkennen wir mit Dr. Priebe den Familienbetrieb auch als Leitbild für die liechtensteinische Agrarpolitik. Mag er auch einmal finanziell nicht das Höchste erbringen und den Familienerhalter zwingen, nebenan für eine Ergänzung seines Einkommens sich umzusehen, er birgt in seinem Schoße eine geheimnisvolle Urkraft zur Befruchtung des Volkstums, die wir nicht missen möchten. Je mehr selbständige Bauern wir im Lande haben, desto weniger bildet sich auch für die Zukunft die Gefahr einer Entwurzelung aus dem Heimatboden. Und schließlich ist es im ureigensten Interesse des Einzelnen gelegen, auf seinem Grund und Bo-

den zu sitzen und in etwa anbahnender Notzeit in der Ernährung aus demselben eine Rückversicherung zu haben.

In letzter Zeit hat die Neuregelung der Schulzeit in unserer Bauernschaft Bedenken gerufen. Nicht daß der Bauer seinem Kinde vor einer guten Ausbildung stünde, auch er hat ein Interesse daran, sein Kind für das Leben ausgerüstet zu sehen. Und zwar nicht nur jenes, das später außerhalb des Landwirtschaftsbetriebes das Brot verdienen muß, sondern auch den heranwachsenden jungen Bauern. Aber es stellt sich für ihn heute die Frage, wie kann der Bauer im Familienbetrieb mit heranwachsenden Kindern noch durch den Herbst kommen, wenn seine größeren Kinder zur Erntezeit die Schulbank drücken müssen. Ein Ausweg wurde mit den 38 Schulwochen und mit der Einholung der übrigen Schulzeit an den Mittwoch und Samstag gesucht. Die weitere Vergünstigung für den Bauern mit Familienbetrieb wird die Einteilung der Ferienzeiten bringen müssen.

In einer weiteren These sagt Dr. Priebe, die Landwirtschaft müsse und könne in ihren Arbeitsmethoden wie in ihrer Produktivität endlich wieder mit den anderen Wirtschaftszweigen schritthalten. Sich dieser Behauptung bewußt zu werden, ist heute Grundbedingung für eine ausreichende Ertragsfähigkeit eines Betriebes. Der Bauer muß Rechner und in gewissem Sinne Chemiker und Biologe sein, wenn er fortschrittlich in seinem Betriebe stehen will. Er muß Zeit zu sparen suchen, indem er eine mögliche Arrondierung seines Besitzes anstrebt. Die zusätzliche Arbeitskraft ist teuer, wenn sie überhaupt zu haben ist. Die Mechanisierung für den Kleinbetrieb kann im Genossenschaftswege oder noch leichter in der gemeinsamen Beschaffung von Maschinen und Geräten durch einige Bauern bewerkstelligt werden. Die maschinelle Betriebsweise am Triesenberg hat heute bereits viel Arbeitskraft einzusparen vermocht. Der landwirtschaftliche Bereich ist dem wissenschaftlichen Geist wie der Technik heute schon reichlich erschlossen. Es kommt in der Tat nur darauf an, daß sich die Bauern selbst dieser Situation genügend bewußt werden.

Erfahrungen und Tatkraft vermögen im Bauernbetrieb viel, Körperkraft und Ausdauer sind wertvolle Weggenossen, aber ebenso sind Kenntnisse einschlägiger Art und die Fähigkeit, sich auf immer neue Gegebenheiten in Feld und Stall umzustellen, für den Bauer heute unerlässlich. Die Fachausbildung muß fortwährend ge-

pflogen werden. Dr. Priebe sagt in einer These sogar, daß selbständige Bauern der Zukunft nur als geistig vielseitig gebildete Menschen denkbar seien, weil ihnen sonst die wissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen für die notwendige Wendigkeit in technischen und biologischen Dingen fehlten.

Selbstverständlich sind Liebe zum Beruf und

der Stolz der Eigenständigkeit die wertvollsten Impulse zur Erhaltung eines gesunden Bauerntums, sie werden sich zu den ethischen Trägern eines solchen gestalten, wenn der Wille zum Durchhalten auch von der wirtschaftlichen Seite befruchtet wird. So hoffen wir, unseren Bauernstand auch in der Zukunft zu sehen.

## Die Lebensbedingungen unserer Welt

(Fortsetzung)

III.  
Wir haben vorhin die Frage, ob auf unserem Mond Lebensbedingungen herrschen, mit Nein beantwortet. Wie sieht es auf den anderen Planeten aus? Unmöglich können sie auf dem sonnennahen Merkur oder auf den sonnenfernen großen Planeten Jupiter, Saturn usw. bestehen. Nur über Mars und Venus läßt sich reden. Vor allem haben beide Atmosphären und auf beiden sind die Temperaturen ungefähr so wie auf der Erde — der Mars ist im Mittel etwas kälter, die Venus etwas wärmer. Aber ihre Atmosphären unterscheiden sich recht stark von der gegenwärtigen Atmosphäre unserer Erde. Die Venus ist mit dichten Wolken umgeben, durch welche wir die Oberfläche nicht sehen. Sie bestehen hauptsächlich aus Kohlenwasserstoffen, auch Kohlensäure, etwas Wasser. Es ist eine Hypothese gewisser Wahrscheinlichkeit, daß die Venus sich in dem Zustand befindet, in welchem sich unsere Erde vor 100 Millionen Jahren befand, als die Riesensplanzen auf ihr wuchsen — denn diese brauchen ja viel Kohlensäure und liefern aus ihr allmählich den Sauerstoff. Mars hat wohl Wasser, er hat Sommer und Winter, aber sehr dicht ist seine Atmosphäre nicht.

Damit erschöpfen sich unsere Kenntnisse. Ob die Fixsterne, die fernen Sonnen auch Planeten haben, wissen wir nicht; es ist aber wahrscheinlich. Ueber die Lebensbedingungen können wir nur sagen: wenn es Planeten mit den Energiebedingungen der Erde gibt, so kann es dort Leben geben.

Mit einer gewissen Vorsicht können wir noch eine weitere Aussage machen. Man könnte ja denken: es könne noch eine ganz andere Art von Lebewesen geben als auf unserer Erde, welche auch ganz andere Lebensbedingungen haben. Zugegeben — aber so sehr viel Spielraum ist da nicht. Denn die Materie ist überall die gleiche und damit auch die Chemie: der Auf- und Abbau der Moleküle, die Bindungsfestigkeit derselben müssen deshalb überall die

gleichen sein und damit auch die energetischen Veränderungen, welche Leben bedeuten.

Wenn wir erkannt haben, daß die natürlichen Lebensbedingungen auf der Größe und Art der Energie beruhen, welche die Sonne uns auf Grund ihrer Temperatur liefert, so hängen die künstlichen Lebensbedingungen davon ab, wie wir die in unserer Natur vorhandenen sekundären Energiequellen in uns nützliche Form umwandeln und in welchem Umfang dieses möglich ist. Hier steht an erster Stelle die Ausnutzung der Sonnenenergie.

Wir wollen uns dazu zunächst orientieren, wie groß die Energie ist, welche die Sonne uns insgesamt zustrahlt. Wir geben mittlere Zahlen, d. h. wir beachten, daß es Tag und Nacht, gutes und schlechtes Wetter, hohen und tiefen Sonnenstand gibt. Im Mittel — alles dieses einkalkuliert — liefert die Sonne auf jeden Quadratmeter eine Leistung von 100 Watt. Könnten wir also die auf 1 m<sup>2</sup> fallende Strahlungsenergie auf sammeln und dann gleichmäßig verteilt verwenden, so könnten wir eine 100-Watt-Lampe dauernd brennen. Müßten wir die Sonne bezahlen, so würde sie uns für jeden Quadratmeter eine Jahresrechnung über rund 1000 Kilowattstunden schicken.

Man kann das auch in Wärmeeinheiten ausdrücken: das sind pro m<sup>2</sup> rund 1 Million technischer Wärmeeinheiten oder Kilokalorien.

Rechnet man das für die ganze Erde, so erhält jeder auf ihr lebende Mensch dauernd eine Leistung von 30 000 kW; also die Leistung eines mittelgroßen E-Werkes stellt die Sonne jedem Menschen zur Verfügung!

In dem von Sonnenenergie getriebenen natürlichen Kreislauf des Wassers schaltet sich der Mensch ein: er sammelt das Wasser und läßt es in großer zeitlicher und räumlicher Konzentration in eine Turbine fließen, welche den Generator elektrischen Stroms, die Dynamomaschine antreibt. Benützt wird die von der Sonne

## Fräulein Gwent kehrt zurück!

Kriminalroman von Patricia Wentworth  
(Abdruckrecht Schweizer Feuilletondienst) 21

Dasselbe galt auch für Herrn Harland, aber aus andern Gründen war es nicht wahrscheinlich, denn er war offenbar an jenem Abend seiner Tante gegenüber viel freier und zärtlicher, als irgend eines von den andern dreien.

Ausserdem konnte er nur mit einer Krücke gehen, und da Frau Maquisten u. Fräulein Silence im nächsten Zimmer waren, hätte er es riskieren müssen, dass man ihn hörte, wenn er das Badezimmer betrat.

Frau Hull war während der ersten Zeitspanne nicht im Hause gewesen, Fräulein King hatte sie begleitet, als sie nach dem Abendessen hinaufging, aber sie war zuerst fertig gewesen und allein heruntergekommen. Damals befand sich Ellen Bridling auf dem Treppenabsatz. Herr Harland war ungefähr zwei Minuten nach Fräulein King gekommen, und Frau Hull eine oder zwei Minuten nach ihm. Sie hätte schnell wie der Blitz handeln müssen und hätte ein ausserordentliches Risiko auf sich genommen. Fräulein King schliesslich bot sich überhaupt keine Gelegenheit, an das Glas heranzukommen, wie die Aussage Ellen Bridlings bewies.

McGillivray fuhr fort, seine Aufzeichnungen nachdenklich zu betrachten. Nach längerer Ueberlegung sagte er nur:

„Imphm“.

Die von McGillivray aufgestellte Zeittabelle 2.15 (ungefähr) Molly bringt Frau Maquisten den Brief.

2.45 Jane Silence kehrt zurück.

2.45—3.05 (ungefähr) Jane bei Frau Maquisten. Aylwins Büro wird angeläutet.

3.05—3.30 Jane Silence in ihr Zimmer, später ins Studierzimmer.

3.30—4.50 Hood, Aylwins Substitut bei Frau Maquisten.

6.00—6.30 Harland bei Frau Maquisten.

6.30—7.30 Harland und Silence im Studierzimmer zusammen.

7.00 Schwester Brayle geht fort und lässt den Schlaftrunk auf der Konsole im Badezimmer.

7.00—7.30 King in ihrem eigenen Zimmer, Ellen in ihrem eigenen Zimmer, unmittelbar gegenüber Frau Maquisten's Zimmer, die Türen weit offen. Harland und Silence im Studierzimmer. Frau Hull fort.

8.00 (ungefähr) Harland, Silence, King, Hull beim Abendessen.

8.37 Hull und King beim Umziehen. Silence bei Frau Maquisten. Ellen dort.

8.40 Ellen am Treppenabsatz. Sieht King

herunterkommen.

8.43—8.45 King, Harland und Hull bei Frau Maquisten in kurzen Zwischenräumen in dieser Reihenfolge.

8.45 Molly bringt den Kaffee herauf, Silence wird um den Schlaftrunk geschickt.

XVII.

„Herr Hood möchte Sie sprechen, Sir.“

McGillivray blickte auf und sah einen kleinen, blassen Menschen vor sich, dessen glattes dunkles Haar dicht hinter den Ohren lag. Er hatte auch ein flichendes Kinn, — der geborene Subalterne, aber ohne Zweifel in seinem Beruf tüchtig. Trotz seiner angenehmen Ruhe war er nervös, wie McGillivray bemerkte.

„Setzen Sie sich, Herr Hood!“ sagte er. „Ich vermute, Herr Aylwin ist noch nicht zurück?“

Herr Hood setzte sich.

„Nein, aber er befindet sich auf dem Wege — ich erwarte ihn morgen im Büro.“

McGillivray lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Nun ja, ich glaube, Sie können uns nützlicher sein als er. Vielleicht sind Sie so freundlich und teilen mir den Inhalt Ihres Gespräches mit Frau Maquisten vom Nachmittag des 16. Novembers mit.“

Hood machte ein ängstliches Gesicht.

„Wirklich, Herr Inspektor, ich weiss nicht

recht — Mitteilungen seitens Klienten.“ Er stockte.

McGillivray sah ihn aus seinen klaren Augen scharf an: „Schon recht Herr Hood — Ihre Gewissensbisse in allen Ehren, aber hier handelt es sich um Mord.“

Ernst Hood erschrak.

„Herr Inspektor!“

„O ja, darüber kann kein Zweifel bestehen. Und deshalb können Sie selbst einsehen, dass die Unterhaltung, die sie mit der Verstorbenen hatten, von allergrösster Wichtigkeit ist. Ungefähr zwischen 2.15 und 2.30 erzählte sie Fräulein Silence, dass sie getauscht worden sei und dass sie die Absicht habe, jemanden zu enterben. Ungefähr um drei Uhr telephonierte Fräulein Silence Ihrem Büro. Und zwischen 2.30 und etwas nach vier Uhr waren Sie mit Frau Maquisten allein. Sie haben doch zweifellos Instruktionen mit Bezug auf die beabsichtigte Acnderung ihres Testaments erhalten?“

Hood blickte verlegen und sagte:

„Nun — ja —“ und schliesslich: „Ich weiss nicht recht, ob ich darf —“

„Meiner Meinung nach müssen Sie einfach.“

Hood fuhr sich verlegen mit der Hand an seinen Kragen. „Nun ja, wenn Sie es wollen, Herr Inspektor.“ — Er räusperte sich. „Ich würde es vorziehen, vorerst mit Herrn Aylwin zu sprechen.“